Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 3

Artikel: Berichte. I., Sannerz ; II., Eindrücke aus Esthland [i.e. Estland] und Lettland ; III., Bericht der Berner Gruppe der Freunde der "Neuen Wege" und des "Aufbau" über ihre Tätigkeit

Autor: Holländer, Monika von / Ewald, Oskar / Lanz, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berichte

I. Sannerz.

Vorbemerkung der Redaktion: Längst schon war es unsere Absicht, speziell über den Verlag Eberhard Arnold zu Sannerz zu reden, wir sind aber zu unserm Leidwesen nie dazu gekommen. Nun freuen wir uns, über das ganze Werk von Sannerz aus der Feder einer der Teilnehmer von Anfang an einen Bericht zu bringen, der in seiner Schlichtheit und Wahrheit gewiss grossen Eindruck machen wird. Auf das Verlagsunternehmen wollen wir so gut als möglich doch noch zurückkommen.

„Jetzt sind es gerade sieben Jahre her, dass die ersten von uns, eine kleine Gruppe von Menschen, von Berlin aufbrachen, ihre bürgerlichen Berufe verliessen, um auf dem Lande, in Sannerz, ein ganz anderes Leben zu führen. Sie hatten erkannt, dass die Forderungen Jesu in der Bergpredigt eine vollkommene Umkehrung der bestehenden Verhältnisse mit sich brächten. Darum versuchten sie im Gegensatz zur heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung in aller Schlichtheit und Armut mit Menschen aus allen Klassenschichten, sei es mit Proletarieren oder Akademikern, mit Kleinbürgern oder Aristokraten, in völliger Brüderlichkeit und Gleichheit in Lebens- und Gütergemeinschaft zu siedeln. Vom Staat wollten sie möglichst frei und unabhängig sein, weil er den kapitalistischen Geist vertritt, vielmehr darauf aufgebaut ist. Wir zahlen wohl unsere Steuern, doch würden wir keine staatlichen Aemter bekleiden oder uns für irgend welche Arbeit vom Staate bezahlen lassen. Ebenso lehnen wir die militärischen Massnahmen zum Schutze des Staates und den Waffendienst ab. Die Liebe zu allen Menschen, besonders zu den Benachteiligten, hat uns auf diesen Weg gedrängt. Wir sind uns wohl bewusst, dass wir in aller menschlichen Schwachheit und Kläglichkeit diesen Weg gehen, aber die klare Zielrichtung, die uns von Anfang an gegeben war, wollen wir nie verlassen. Wir brauchen dazu immer wieder neugeschenkte Kraft von dem Geist, der hinter unserem Leben steht.

Es waren Jahre härtester Arbeit, grösster Entbehrungen und vieler Enttäuschungen und Kämpfe, aber es waren erst recht Jahre reinster und innerster Freude in der Gewissheit unseres Weges. Der Stamm unserer Mitarbeiter hat sich langsam erweitert. Schon in den ersten Jahren waren wir gegen 30 Menschen. Im letzten Jahre waren wir 45, davon die Hälfte Kinder.

Die Arbeit ergab sich aus den Berufungen und Fähigkeiten unter uns. Der zu Beginn unserer Bewegung gegründete Neuwerk-Verlag ging 1922 auf den uns geographisch und geistig benachbarten Habertshof über, da die Neuwerkbewegung, die anfangs ganz hinter Sannerz stand, ihre Richtung etwas änderte. Wir gründeten dann den Eberhard Arnold-Verlag. Es lag uns daran, die uns aufgetragene Wahrheit in weiten Kreisen zu verbreiten. Die Verkündigung des Wortes von der frohen Botschaft an alle Menschen brachten wir in Städte durch Vorträge und unsere Bücher, in Dörfer auch noch durch Laienspiele und Gesang von Volksliedern und unsere Sonnenlieder. Der Aufbau unseres Verlages und die Auswahl der in ihm herausgegebenen Bücher entspricht unserer Aufgabe. Es sind die Rufer der Wahrheit aus allen Jahrhunderten, die uns gerade heute so viel zu sagen haben. Sie sind bei uns zusammengefasst in den „Quellen“ einer Lebensbücherei christlicher Zeugnisse aller Jahrhunderte, herausgegeben von Eberhard Arnold, zu welchen auch noch kleine antimilitaristische Schriften und neue innerliche Bücher treten.

Unsere Zeitschrift „Die Wegwarte“ bringt den Gedanken, das Reich

Gottes in unserer verworrenen und dekadenten Zeit zu verwirklichen, zum Ausdruck. Die Abonnentenzahl trägt die Herausgabe der Zeitschrift.

Da wir auf dem Lande wohnen, ist es ja natürlich, dass wir auch Landwirtschaft und Gärtnerei betreiben. Das war für uns Stadtleute doch oft recht schwierig und wir haben manches Lehrgeld zahlen müssen. Wir waren viele Menschen, die Nahrung brauchten und wenig Geld hatten, aus Lebensmittelgeschäften zu kaufen. Dieses würde auch unserer ganzen Lebenshaltung nicht entsprechen. Unsere Gartenarbeit, die all die Jahre in derselben Hand war, hat uns stets gut mit Gemüse und Obst versorgt, aber mit der Landwirtschaft ging es in Sannerz schwerer. Die Bauern gaben uns nur ihre schlechtesten Aecker; wir hatten 14 Morgen Land gepachtet, und einen ausgebildeten Landwirt hatten wir nicht. Die jungen Leute, die uns halfen, hatten keine Erfahrung und wechselten sehr häufig. Erst seit 2¾ Jahren haben wir einen tüchtigen Mann, der auf unseren wenigen Morgen gelernt hat, so dass wir nun mit neuen, fleissigen Mitarbeitern wagen konnten, eine grössere Landwirtschaft in Angriff zu nehmen. Mit unserer Viehwirtschaft ging es entsprechend langsam voran. Wir begannen mit Hühnern und ein paar Ziegen, allmählich wurden uns auch Kühe gestiftet. Jetzt haben wir 8 Kühe und Kälber und 5 Pferde.

Von Anfang an hatten wir in Sannerz einen Zustrom von vielen Gästen. In den ersten Jahren waren es im Sommer über tausend Gäste, in den letzten Jahren einige hundert. Es waren meistens Studenten oder auch Proletarier aus der anarchistischen Jugend oder aus der Arbeiterjugend. Aber es kamen auch sonst viele Freunde, die unserer Arbeit nahe standen. Das war ein fröhliches Sich-kennen-lernen, Mitarbeiten, Helfen und Abschiednehmen! Wir richteten bald eine einfache Jugendherberge zur Unterbringung der Gäste ein, da wir wenig Raum in unserem Hause hatten. Wir mussten von unserem Hausbesitzer jedes Zimmer einzeln erbitten, bis wir das Haus endlich ganz für unsere sich immer mehr ausbreitende Arbeit zur Verfügung gestellt bekamen. Die Gäste halfen uns stets mit auf dem Acker, im Garten oder in der Küche; denn bei der Arbeit lernt man sich am besten kennen. Abends traf sich dann die ganze Hausgemeinschaft mit den Gästen im Freien zu Volkstänzen und Liedern. Oft sassen wir auch auf den Wiesen oder auf den Waldtriften unseres schönen Röhngebirges, und lasen zusammen oder sprachen über das, was uns auf dem Herzen brannte. So waren es oft unvergessliche Abende, die wir im gegenseitigen Gedankenaustausch, im Suchen nach praktischer Lebensgestaltung verbrachten. Mehrmals im Jahre riefen wir auch unsere Freunde zu Tagungen nach Sannerz. Hier wurden bestimmte Themen in Anlehnung an Männer, die uns heute etwas zu sagen haben, ernsthaft verarbeitet. Es trafen sich zu diesen Freizeiten bis zu 200 Menschen, die dann in Scheunen bei Bauern oder in Privatquartieren untergebracht werden mussten.

Die grösste Freude haben wir an unserer Kinderarbeit. Von Anfang an ergab es sich, dass uns Kinder, die aus sozialer Not kamen, anvertraut wurden. Sie lebten ganz mit den fünf Familienkindern zusammen. Jetzt haben wir ausser den elf Kindern aus unseren Siedlerfamilien noch zwölf Kinder, die in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu uns stehen. Sie stammen alle aus den denkbar schwierigsten häuslichen Verhältnissen und aus sozialem Elend. Wir nehmen sie am liebsten so jung wie möglich zu uns, weil wir erfahren haben, dass die ersten traurigen Kindheitseindrücke schwer und unvergesslich auf das Gemüt unserer Kinder eingewirkt hatten. Wir wollen ihnen in Sannerz ein sonniges und reines Familienleben geben, und suchen sie dahin zu führen, von wo aus sie die wahren Kräfte für ihr ganzes Leben erhalten. Um einen einheitlichen Einfluss auf die Kinder so schwer belastender Verhältnisse ausüben zu können, haben wir auch eigenen Schulunterricht. Zwei Lehrkräfte für die wissenschaftlichen Fächer können

die Kinder bis zur Primareife bringen. In den Elementarfächern erhalten alle Kinder gleichmässig dem Alter entsprechend tüchtige Ausbildung. Im weiteren Unterricht gehen wir je nach der Begabung des einzelnen Kindes vor. Die intelligenten Kinder lernen alte und neue Sprachen, der praktisch veranlagte Knabe wird von unserem Werklehrer in Holz- und Metallarbeiten tüchtig eingeführt. Kurse für Buchbinderei und anderen Papparbeiten laufen für alle Kinder nebenher. Durch Gymnastik und Helfen auf dem Lande und im Stall werden die Körperkräfte herangebildet. Eberhard Arnold führt die Kinder in die religionsgeschichtlichen Zusammenhänge ein und erteilt den grösseren Kindern Lateinunterricht. Eine höhere Bewertung der einen oder der andern Begabung gibt es bei uns nicht. Es ist genau wie bei uns Grossen: nur wenn alle Arbeiten in unserer Mitte der Gemeinsamkeit, der grossen umfassenden Liebe zu allen Menschen dienen, haben sie Sinn und Wert.

Wir fragen bei der Aufnahme der Kinder nicht, ob für sie gezahlt werden kann. Um aber den Vätern oder Müttern für ihre eigenen Kinder nicht so leicht die Verantwortung zu nehmen, sagen wir ihnen, dass sie so viel beitragen müssten, als sie irgend könnten. Diese Gelder bleiben aber fast immer aus. So haben wir jetzt für jedes Kind Paten, die sich einzeln oder in Gruppen mit monatlich 40 Mark einsetzen.

In all den Jahren ist es auch ziemlich oft vorgekommen, dass werdende Mütter, meist ausserehelich, in ihrer Not bei uns Hilfe suchten, die ihnen dann auch zuteil wurde. Wir haben dann die Säuglinge so lange behalten, bis die Mütter wieder einen Beruf gefunden hatten, um sich und ihr Kind gut unterhalten zu können. Häufig suchten wir ihnen einen passenden Platz, weil sie auf die Dauer unser Leben innerlich nicht teilen konnten.

Um noch vielen Kindern eine Heimat bieten zu können, und um Arbeitslosen oder solchen Menschen, die gern mit uns leben wollen, Arbeitsmöglichkeiten zu geben, haben wir im vergangenen Winter etwa zwei Stunden von Sannerz entfernt den Bruderhof, durch Hilfe von Freunden, gekauft. Es ist dieser ein früheres Bauerngut von 150 Morgen Land. Da wir aber für die Besitzlosigkeit sind, haben wir notariell festgelegt, dass der Hof nur dieser Arbeit im ganz speziellen Sinne gehört, also, dass niemals ein Einzelner aus diesem Grund und Boden einen Vorteil ziehen könnte. So arbeitet nun seither ein Trupp junger Leute aus unserer Bewegung am Ausbau des Kinderheims. Die Vertreter der Landwirtschaft sind auch schon bald nach Ankauf des Gutes auf den Bruderhof. Seit vorigen Monat ist die Schule mit ihren Lehrkräften und den Kindern auch heraufgezogen; sie leben dort aber räumlich noch sehr beengt, da der Ausbau noch nicht fertig ist, der Hausbesitzer in Sannerz aber sehr zur Räumung drängte. So können wir die neuen Kinder erst aufnehmen, wenn alle Räume fertig gestellt sein werden, was wir in den nächsten Wochen erhoffen.

Wir bitten all unsere Freunde uns entweder Kinder, die kein zu Hause haben, zuzuschicken, oder uns bei dem Ausbau und für die innere Einrichtung des Hauses praktisch mithelfen zu wollen."

Monika von Holländer.

II. Eindrücke aus Esthland und Lettland.

Einer Einladung folgend, die aus Kreisen des Versöhnungsbundes an mich ergangen war, habe ich mich in der zweiten Oktoberhälfte zur Abhaltung eines Vortragszyklus nach Esthland und Lettland begeben. Es ist eine weite Reise, zwei Tage und drei Nächte lang, mit Ausnahme eines Nachmittags, den man in Warschau versitzt, um auf den Anschluss zu warten. Durchgangsvisa durch die Czecho-Slowakei und Polen; Lettland ist für uns Oesterreicher visumfrei (als ob das nicht auch bei den andern Staa-

ten im beiderseitigen Interesse möglich wäre); das esthnische Visum.. Mein erstes Reiseziel ist Walk, eine zur Hälfte esthnische, zur Hälfte lettische Stadt (die Grenze geht mitten durch, und man kann nicht einmal zu jeder Tagesstunde von dem einen Stadtteil in den andern gelangen). Ich komme dort nach der dritten Nacht um etwa 4 Uhr morgens an, werde dort von dem Pastor freundlicherweise abgeholt und darf die Gastfreundschaft seines Hauses geniessen, die mir nach den Strapazen der Fahrt doppelt wohl tut. In Walk halte ich meinen ersten Vortrag, der im Verhältnis zur Einwohnerzahl des Ortes gut besucht ist und auszugsweise ins Esthnische übersetzt wird. Nach seiner Beendigung setzte ich die Reise nach Dorpat fort, das jetzt offiziell Tartu heisst. Dort erwarten mich unsere Freunde vom Versöhnungsbunde, Prof. Rahamägi und seine Frau, die ich von der Oberammergauer Konferenz her kenne. Sie haben mit grossen Einsätzen die nicht geringen Mühen dieser Veranstaltung auf sich genommen, die sonst nicht hätte zustande kommen können. Der noch jugendliche Professor Rahamägi ist Pastor, lehrt an der Universität systematische Theologie und war vor kurzem Unterrichtsminister. Frau Edith Rahamägi widmet sich mit grosser Hingabe der Arbeit des Versöhnungsbundes, der häufig in ihrer Wohnung seine Zusammenkünfte abhält und dank ihrer Energie und Betreuung sichtbare Fortschritte macht. Seine Tätigkeit ist in Dorpat und überhaupt in Esthland und den Nachbarländern eine sehr notwendige; denn grosse Spannungen sind dort zu lösen, tiefe Konflikte und Spaltungen zu überbrücken. Esthen, Deutsche, Russen und Juden wohnen auf engem Territorium beisammen. Die Minderheiten haben hier wie auch in Lettland kulturelle Autonomie. Das ist sicherlich ein wichtiger Schritt zur Einigung, aber es ist noch keineswegs die Einigung selbst. Es kann sogar die Absonderung fördern, wenn nun jede Nation, nur auf ihre eigene Entwicklung bedacht, der andern fremd und gleichgültig, wohl auch mit latenter Feindseligkeit gegenübersteht. In den Vorträgen, die ich in Dorpat natürlich in deutscher Sprache hielt (sie wurden hier nicht übersetzt), hatte ich vorwiegend esthnische Zuhörerschaft; Deutsche waren in verhältnismässig geringer Anzahl erschienen. Da ich über einige der brennendsten Lebens- und Zeitfragen sprach: über Pazifismus und Sozialismus, über Tolstoi und Gandhi, über Religion und den modernen Menschen, über Christus und Cäsar in der Weltgeschichte, gestaltete sich auch die Aussprache, die manchmal durch mehrere Stunden dauerte, sehr anregend und unmittelbar; sie erlaubte mir, in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes mehr von den Eigentümlichkeiten, den Nöten, den Problemen und Aufgaben des Landes zu erfahren, als mir sonst im Verlaufe mehrerer Wochen oder sogar Monate möglich gewesen wäre. Bestimmend für die äussere und innere Lage ist vor allem die unmittelbare Nachbarschaft Sowjetrusslands. Esthen und Letten haben den Bolschewismus wiederholt am eigenen Leibe erlebt und erlitten und wollen nichts von ihm wissen. Der tiefere Grund dieser geradezu elementaren Ablehnung ist mir bald klar geworden. Er liegt nicht allein im Wirtschaftlichen und Politischen, sondern in der ganzen kulturellen Struktur der Randstaaten, Lettlands, Esthlands, Finnlands. (Im weiteren Abstande gehören auch Polen und Littauen dazu.) Sie fühlen sich dem Kulturkreise des Westens zugehörig, dessen äusserste Vorposten sie bilden. Durch sie ist heute die Ostgrenze Europas bezeichnet. Die Geistigkeit und der Lebensstil des Westmenschen sind aber individualistischer Art, sie beruhen auf dem Prinzip der persönlichen Selbstbestimmung, das sich durch Aufklärung Liberalismus, Demokratie und demokratischen Sozialismus mehr und mehr verdichtet hat. Im östlichen Typus, wie er sich in der Orthodoxie, im Zarismus und im Bolschewismus so verschiedenartig und letztlich doch gleichförmig ausprägt, herrscht hingegen der Kollektivismus vor. Hier fühlt sich der Einzelne von vornherein — und zwar in metaphysich-religiöser, ebenso wie in sozialer Hinsicht — durch ein

grosses Ganzes bestimmt und getragen, innerhalb dessen die persönlichen Unterschiede und Gestaltungen sich leicht verwischen.

Diese eigentümliche Lage erschwert die Arbeit für den Pazifismus wie für den Sozalismus. Dazu kommt, dass diese Völker aus langer, zwiefacher Unterdrückung durch die russischen und balthischen Herren erst jetzt zu nationaler Freiheit und Selbständigkeit erwacht sind. Das fördert den Nationalismus und dämpft die Versöhnungspolitik. So habe ich denn in weiten Kreisen der Intellektuellen oft ein erstaunliches Unverständnis für den eigentlichen Sinn der Friedensidee gefunden. Sie wird mit einem vagen Internationalismus verwechselt, der ein charakterloses Völkergemisch begünstigen soll, welches diesen jugendlichen, werkfreudigen, eben erst zum Bewusstsein ihrer Wesensart geweckten Nationen doppelt zuwider ist. Andererseits fühlen sie sich aber in ihrer Isolierung ständig bedroht und ihre Blicke sind erwartungsvoll nach Genf gerichtet. Ein drastischer Beweis für die zwiespältige und widerspruchsvolle Verfassung, in der sich die Seele des modernen Menschen befindet! Da ist noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten, und wir hoffen, dass die Bemühungen unserer Freunde früher oder später reiche Frucht tragen. Vielleicht ist es auch mir gelungen, einige Nebel von Missverständnissen und Unklarheiten zu zerstreuen, namentlich bei denen, die guten Willens und der Wahrheit nicht verschlossen sind. Zu dem Schönsten, was ich auf dieser Reise erlebt habe, gehört jedenfalls die Aussprache im Versöhnungsbunde, die ich noch am Abende vor meiner Abreise von Dorpat leiten durfte: sie bot willkommenen Anlass, alle Seiten des Pazifismus, die weltanschaulichen nicht minder als die praktisch-technischen ins Licht des Geistes zu rücken. Es war besonders bedeutsam, dass an dieser Aussprache Friedensfreunde und Interessenten der verschiedensten Richtungen und Schattierungen teilgenommen und sich im Wesentlichen geeinigt haben.

Die Geistlichkeit ist gespalten. Ein beträchtlicher Teil, namentlich der deutschen Pastoren, huldigt noch immer der Kriegstheologie oder vermeidet es ängstlich, die Frage überhaupt aufzurollen. Umso erfreulicher ist der Bekennermut derer, denen es um das Evangelium ernst ist. Aehnlich verhält es sich mit der Stellung zum sozialen Problem. In einem privaten Zirkel Revals wohnte ich einer interessanten Debatte bei, die zwischen zwei Mitgliedern des Parlamentes, einem Pastor und dem Führer der esthnischen Sozialdemokratie, Herrn Martna, geführt wurde. Der Pastor vertrat den sattsam bekannten Standpunkt, die Religion habe es bloss mit dem Verhältnis des Menschen zur Gottheit, nicht zur Welt, bloss mit der Erlangung der Seligkeit zu tun, worauf der Sozialdemokrat treffend replizierte: dies schliesse ein, dass man auch trachten müsse, die irdischen Hindernisse für dies Streben nach Möglichkeit hinwegzuräumen. Herr Martna ist übrigens ein sehr gemässigter Mann, der Gewalt ablehnt, für geistigen und religiösen Sozialismus Verständnis hat und mit der Arbeit der „Neuen Wege" sehr sympathisiert.

In Lettland war es unser Freund Salemann vom Versöhnungsbunde, der mich eingeladen hatte. Meine Rigaer Vorträge fanden allerdings im Rahmen der Paneuropäischen Union statt, die dort mehrere Hundert Mitglieder zählt, aber gegen ähnliche Missdeutungen und Entstellungen zu kämpfen hat, wie die Friedens- und Völkerbundsidee. Ich sprach dort über die Frage: „Gibt es einen europäischen Menschen?", die ich bejahte, dann noch über Tolstoi. In Lettland liegen die allgemeinen kulturellen Verhältnsse ähnlich, wie im Nachbarlande. Der Handelsvertrag, der jetzt unter dem Einflusse der Linksparteien mit Russland abgeschlossen worden ist, hat grosse Aufregung hervorgerufen. Wie ich glaube, mit Unrecht, und darin haben mir auch die hellsichtigen und wohlmeinenden Beurteilungen beigestimmt. Es ist eine Sache des Glaubens, dass man sich von jeder, auch nur etwa materiellen Annäherung nicht sofort einen feindseligen Gegenschlag, einen Einmarsch der

Bolschewisten — wozu sie übrigens gar nicht mehr die Kraft und die Lust besitzen dürften — befürchtet, sondern ganz im Gegenteil die Anbahnung friedlicher Zustände erhofft. Völker und Staaten können heute nicht mehr dauernd durch sichtbare oder unsichtbare Schützengräben voneinander getrennt sein. Osten und Westen gehören trotz ihrer Polarität, oder eben wegen dieser zusammen; sie ergänzen einander zur grossen Einheit des Menschenwesens. Bedeutet Russland, das sowjetische noch mehr als das zaristische, die Brücke vom Abendlande zum Oriente, so sind die Randstaaten wieder bestimmt, die Brücke zu bilden, die von Zentraleuropa nach Russland führt. Das ist nicht bloss eine kulturgeographische Konstruktion, sondern lebendige Realität. Der baltische Typ ist, ungeachtet seiner völkischen Mannigfaltigkeit, doch auch wieder ein einheitlicher. Wie die Landschaft in ihrer Weite, Grösse und Einförmigkeit schon an die russische gemahnt, aber sich doch immer im Unendlichen begrenzt, so ist auch die Seele dieser Menschen, ob Letten oder Esthen, ob Deutsche oder Juden, den Eindrücken des unmittelbaren Lebens mehr aufgetan, als bei uns, ohne sich aber in ihnen zu verlieren. Sie bauen planmässig an ihrem Schicksal, aber sie haben diesem Plane gegenüber die grössere Freiheit der Bewegung; sie wissen, dass er sie nicht beherrschen darf, sondern ihnen dienen muss. So vereinigen sie das Positive des Russentums mit dem Positiven des Westeuropäers, oder sie sind wenigstens dazu veranlagt und berufen, beides zu vereinigen. Doch es tut noch not, dass sie sich dessen bewusst werden und es wollen. Das Gute ist ja überall schon in den Menschen und Völkern da; aber erst Bewusstsein und Wille machen es frei für den Dienst an der Welt und den schöpferischen Neubau der Welt. Oskar Ewald.

III. Bericht der Berner Gruppe der Freunde der „Neuen Wege" und des „Aufbau" über ihre Tätigkeit.

Zwei Jahre sind es her, dass an dieser Stelle (im Januarheft der „Neue Wege" von 1926) ein ziemlich eingehender Bericht über die Tätigkeit der Berner Gruppe der „Neuen Wege" und des „Aufbau" stand. Wenn heute wieder einmal etwas darüber berichtet werden soll, so kann es diesmal in aller Kürze geschehen; denn was damals Allgemeines und Spezielles über die Zusammensetzung, den Sinn und Geist der Vereinigung und ihre Zusammenkünfte gesagt wurde, gilt ja für heute auch noch. Höchstens könnte die Berichterstatterin versuchen, die am Schluss des ersten Berichtes gestellte Frage ausführlich zu beantworten, ob es der Gruppe gelungen ist, die grossen und kleinen Aufgaben, welche sie erfüllen möchte und sollte, wirklich durchzuführen. Es wäre ihr eine grosse Freude, wenn sie darauf ganz spontan ein frohes Ja, wenn auch in aller Bescheidenheit ausgesprochen, sagen und dasselbe anhand von greif- und darstellbaren Erfolgen begründen könnte. Doch da ihr dies nicht so ohne weiteres möglich ist, begnügt sie sich, nur ganz einfach zu erzählen, was die Gruppe in diesen zwei Jahren getan hat, in der Annahme, dass dann das Positive und Negative der Arbeit von selber hervortreten wird.

In erster Linie darf gesagt werden, dass die Veranstaltung von Vorträgen eine erfreuliche Weiterentwicklung erfahren hat. Die Serie jener im ersten Bericht erwähnten Vorträge über ausserordentliche Persönlichkeiten wurde durch den ganzen Winter 1925/26 durchgeführt und hat den stets zahlreich erschienenen Zuhörern nach den mir zu Ohren gekommenen Urteilen ausserordentlich viel gegeben. Alle die Referenten sprachen ja nicht „akademisch", sondern aus dem Herzen heraus, stand doch jeder in einer ganz besonders engen Beziehung zu der betreffenden von ihm dargestellten Führer-Persönlichkeit; sie war ihm Richtschnur für sein eigenes Leben und Wirken geworden. Und darum, weil es von Herzen kam, ging es zu Herzen.

Sei es, dass Dr. Wartenweiler über Grundtvig, Dr. de Roche über R. Rolland, Pierre Ceresole über Emerson, Pfarrer Lejeune über Blumhardt, Dora Staudinger über M. Wrede und Ch. Naine über J. Jaurès sprach: stets erstand ein lebendig warmes Bild vor unserem geistigen Auge. — Allen Referenten soll an dieser Stelle nochmals gedankt werden. Ganz besonders ist es mir ein Bedürfnis, hier noch einmal des edlen, viel zu früh von uns geschiedenen Führers der welschen Sozialisten, Charles Naine, zu gedenken. Seine geistvolle Plauderei über J. Jaurès wird uns allen unvergesslich bleiben, und nicht vergessen werden wir auch, dass er durch sein Auftreten bei uns Zeugnis ablegte für die Geistesverwandtschaft zwischen ihm und unserer Bewegung. Und damit hat er uns, wie mir scheint, auch eine Pflicht überbunden: in seinem Geiste weiter zu kämpfen für seine sozialen Ideale, die ja von jeher auch die unsrigen waren.

Im Sommersemester macht unsere Gruppe stets mehr oder weniger Ferien, insofern wenigstens, als die grösseren Vortragsveranstaltungen wegfallen; dafür aber wird versucht, in zwanglosen kleinern Zusammenkünften, die auch gelegentlich mit Ausflügen verbunden werden, nähere Fühlung mit den Freunden zu nehmen.

Für die Wintertätigkeit 1926/27 wurde ein einheitlicher Vortragsplan ausgearbeitet über Grundfragen des Sozialismus. Die einzelnen Themata lauteten:

1. Welche Weltanschauung gehört zum Sozialismus? (Referent: Prof. Dr. L. Ragaz.)
2. Was halten wir vom Geschichtsmaterialismus? (Referent: Prof. Dr. L. Ragaz.)
3. Wie verhalten sich Sozialismus und Christentum zueinander? (Referent: Pfarrer M. Gerber.)
4. Warum muss der Sozialismus demokratisch sein? (Referent: Dr. M. Gerwig.)
5. Wie stellen wir uns eine sozialistische Wirtschaftsordnung vor? (Referent: Dr. M. Weber.)
6. Was heisst sozialistisch leben? (Prof. Dr. L. Ragaz.)

Den Auftakt dazu bildeten die sehr temperamentvollen Ausführungen von Pfarrer Eckert, dem Führer der deutschen religiösen Sozialisten, die unsern oft auch gar zu bedächtig einherschreitenden Berner Geist stark erregten, teilweise in zustimmendem, teilweise in ablehnendem Sinne. Dies und dann ganz besonders die Auseinandersetzungen am schweizerischen sozialistischen Parteitag liessen es uns als dringende Notwendigkeit empfinden, einmal in allseitig zusammenfassender Weise unsere Stellungnahme zu den wichtigsten sozialistischen Problemen zu besprechen. Das geschah denn auch in jenem schon erwähnten Vortragszyklus. Trotz widrigster äusserer Umstände (Erkrankung von drei Referenten und daheriger Verschiebung der Vorträge und speziell auch der vorgesehenen Daten, sowie wiederholter Druckfehler in den Ankündigungen) konnten doch die sechs Vorträge abgehalten werden. Freilich nicht wie vorgesehen war, Sonntag für Sonntag, sondern in kleineren und grösseren Zeitabständen, was natürlich die Geschlossenheit und Schlagkraft der mehr als Kurs gedachten Veranstaltung stark beeinträchtigte. Dazu kam noch, dass die Reihenfolge der Vorträge geändert werden musste und dass ein Referent (Pfarrer Hubacher) seinen Vortrag überhaupt nicht halten konnte. In letzter Stunde sprang dann Prof. Ragaz in sehr verdankenswerter Weise für ihn ein und übernahm auch den zweiten Vortrag. Und doch dürfen wir, schon rein äusserlich betrachtet, auch diese Veranstaltung als Erfolg buchen, fand sich doch stets eine für Bildungsvorträge im Berner Volkshaus ganz ungewohnt zahlreiche Zuhörerschaft ein, die jeweilen den Ausführungen der Redner mit grösster Aufmerksamkeit lauschte und es an Beifall nicht fehlen liess. Dass die Diskussion nicht immer auf derselben Höhe

wie das Referat stand, ist wohl eine Begleiterscheinung aller derartigen Veranstaltungen, und nicht so ohne weiteres lässt sich sagen, wo die Gründe liegen. Einesteils wohl darin, dass unsere Berner nicht so rasch zum Diskutieren in grossem Kreise zu bewegen sind, anderenteils vielleicht noch mehr darin, dass sich die Zuhörerschaft zum grösseren Teil aus Gesinnungsfreunden zusammensetzte, welche den starken Eindruck, der ihnen durch den Vortrag übermittelt wurde, nicht durch kleine Ergänzungen oder Aussetzungen und Fragen stören möchten. Diejenigen aber, mit denen eine prinzipielle Auseinandersetzung in diesen Fragen not täte, erscheinen in der Regel entweder nicht oder schweigen. Und nun was den innern Erfolg dieser Vorträge anbetrifft, so kann er, wie das ja selbstverständlich ist, nicht unmittelbar nachher gemessen und bewertet werden, so wenig wie man, kaum hat man gesät, die Früchte der Aussaat berechnen und wägen kann. Doch eines bleibt mir gewiss: diese Saat ist nicht nur auf Felsen oder in die Dornen gefallen, sondern auch auf fruchtbaren Boden und ihre Früchte werden zur Zeit schon reifen. Ein greifbarer Beweis liegt schon in dem ganz spontan geäusserten Verlangen, die Vorträge möchten im Drucke erscheinen. Und besonders aufmunternd und ermutigend berührte mich ein einfacher Arbeiter, der, in einem eine Stunde entfernten Dorfe wohnend, regelmässig zu den Vorträgen erschien, weil ihm, laut seiner eigenen Aeusserung, hier der Sozialismus entgegentrat, von dem er glauben könnte, dass er die Welt und die Menschen umzugestalten vermöchte. Am meisten rührte mich, dass er trotz seiner Armut unsere Veranstaltung noch durch einen finanziellen Beitrag unterstützte.

Warmen Dank möchte ich hier unsern Referenten aussprechen für die Uneigennützigkeit, womit sie sich uns zur Verfügung stellten und all die Arbeit und Mühe auf sich nahmen. Wir wissen alle, dass es nicht eben leicht und dankbar ist, in Bern, dem Sitz einer zu unserer Bewegung ganz unfreundlich, ja direkt feindlich eingestellten Sozialdemokratie gegenüber unsere sozialistischen Ideen und unsern sozialistischen Glauben zu verkünden. Aber gerade deshalb ist es wohl umso nötiger, dass diese Stimmen just bei uns ertönen und eine Bresche in das festgefügte Gebäude der Parteidogmen schlagen. Und dass sie dies taten und immer noch tun, beweist der Kampf, der unserer Sache von dieser Seite angesagt wurde und wird. Daher lag es eigentlich in der Absicht der Berichterstatterin, dass jene sozialen Probleme in diesem Winter noch eingehender besprochen, ergänzt und vertieft würden. Doch wurde von der Mehrheit der Freunde gewünscht, dass in dem gegenwärtigen Winterhalbjahr einmal dem schon längst geäusserten Wunsche entsprochen werden sollte, von seiner e i g e n e n A r b e i t, deren Leiden und Freuden, speziell im Hinblick auf unsere religiös-sozialen und antimilitaristischen Ueberzeugungen und Ideale zu sprechen. Und diese Zusammenkünfte, die uns alle vierzehn Tage vereinigen, haben bis jetzt einen sehr guten Verlauf genommen und in jedem Teilnehmer nicht nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit und einer innern Gemeinschaft gestärkt, sondern auch jedem Einzelnen Klärung und Kraft für sein persönlichstes Leben und Arbeiten geschenkt. Dabei sind aber auch die Veranstaltungen im grössern Kreise nicht zu kurz gekommen, speziell diejenigen nicht, welche unsere a n t i m i l i t a r i s t i s c h e n Ideen zu verbreiten suchten. In zwei Vorträgen, die im Verein mit der Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet worden sind, wurde das Problem der Abrüstung von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet. Und dass trotz vielerlei Veranstaltungen am nämlichen Tag unserem Ruf immer noch von Vielen gefolgt wird, bewies in der jüngsten Zeit die stattliche Zuhörerschaft bei Anlass des Vortrags B u l g a k o v. Auch das mag uns eine Ermutigung sein, dass das, was wir in unseren Vorträgen bieten können, einem stets noch wachen und regen Interesse begegnet.

Ob ich nun mit dieser Aufzählung das Wesentlichste über unsere Tätig-

keit gesagt habe, das mögen die Leser, speziell die Freunde des Berner Kreises, selber entscheiden. Herzlich bitten möchte ich sie, meine Ausführungen zu ergänzen und damit dem blossen Gerippe Leben und Wärme zu verleihen. Und nicht nur um das bitte ich sie, sondern auch darum, unserer ganzen Arbeit neue Impulse zu geben. Dass sie deren bedarf, ist nicht in dem ausgesprochen, was mein Bericht erzählt, sondern in dem, was er verschweigt, d. h. in dem, wovon nichts zu sagen ist, weil wir darin nicht weitergekommen sind. Marie Lanz.

Zur Weltlage

Die Aufgaben des Sozialismus im heutigen Deutschland.[1])

1. Die Aussenpolitik.

Im Mai werden wir Wahlen haben. Sie werden sich nicht um die Aussenpolitik drehen, denn die Rechtskoalition hat ja dieselbe Aussenpolitik gemacht, wie die Linke sie fordert. Sie werden sich aber um die wahrhaftige und ganze Einstellung zur Aussenpolitik drehen. Sie werden sich um die Frage drehen, ob das deutsche Volk seine Aussen- und Innenpolitik geführt haben will von den Menschen, die nur verhinderte Gewaltpolitiker sind oder von denen, die offen, klar und deutlich sich mit ihrem ganzen Wesen und Dasein, ihrer ganzen Gesinnung für die Neugestaltung Europas, die Neugestaltung Deutschlands und seiner Wirtschaft auf dem Wege der Demokratie, der Verständigung, der aus der Sache selbst bedingten Umformung einsetzen werden.

Warum aber ist das in Deutschland noch eine Frage? — Sie ist es deshalb, weil Deutschlands grösste Partei, die Partei, die die Trägerin der Zukunftsgestaltung ist und sein muss, den Kernpunkt dieser Frage noch nicht verstanden hat.

Die Umfrage der Friedensgesellschaft in Zwickau hat das mächtige Resultat für die Verweigerung der Dienstpflicht ergeben. In Westfalen ist im Augenblick eine ähnliche Bewegung im Gange, die genau solche starken Teilergebnisse bis jetzt erzielt hat. Die Sozialdemokratie hat noch nicht erkannt, dass es gilt, hier das Sprachrohr der innersten Instinkte der deutschen Arbeitermassen zu werden, sich rücksichtslos und energisch und ganz prinzipiell dem Gewaltgeist entgegenzusetzen, ihn innerlich zu überwinden und ihm eine neue geistige Begründung der Politik entgegenzusetzen. Ganz ohne Zweifel ist die Sozialdemokratie die stärkste und

[1]) Dieser Aufsatz bildet die Fortsetzung des im letzten Heft der „Neuen Wege“ veröffentlichten. Die Red.